

Alte Sachen

Bearbeitet von
Markus Flohr

1. Auflage 2016. Buch. 496 S. Hardcover
ISBN 978 3 463 40653 4
Format (B x L): 13,4 x 21 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Leseprobe aus:

Markus Flohr

Alte Sachen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Markus Flohr

ALTE SACHEN

Roman | Kindler

1. Auflage Februar 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Einbandgestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt
Abbildung iStockphoto.com; thinkstockphotos.de
Satz Hoefler Text PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH,
Leck, Germany
ISBN 978 3 463 40653 4

Für Jette und Ellen

Vier Füße sah Otto zwischen den Bäumen verschwinden. Vier Füße, die in Stiefeln steckten. Im Kegel der Taschenlampe sah er das Profil. Die Hacken schleiften auf dem Boden, rissen Nadeln mit und Blätter. Sie wühlten die Erde auf wie Harken, die übers Beet gezogen werden. Es lief Blut vom Schaft der Stiefel auf die Nadeln, dick wie Harz. Auch wenn Otto es nicht richtig sehen konnte, weil es so dunkel war, ahnte er es. Es lief Blut aus den Löchern in den Körpern der Männer, aus den Löchern in ihren Uniformen, aus den Stiefeln. Otto trug Holz auf dem Arm, zerschlagenes Holz, aber nicht roh und mit Rinde, sondern lackierte Scheite. Das Stück einer Tür, ein Brett mit Scharnier. Zu einem Bündel verschnürt trug er die Scheite hin, als müsse man die Einrichtung verfeuern, wie in einem langen Winter, wenn das Brennholz ausgeht.

Hinter der Baumreihe, genau in der Mitte der kleinen Lichtung, hatte man eine Grube ausgehoben, die für das Holz gedacht war. Nun zog man erst die Männer hinein, mit den Stiefeln voran. Man stöhnte unter ihrem Gewicht. Gab am Ende einen Tritt, damit sie hinuntersackten. Damit man Stiefel, Uniformen und Gesichter nicht mehr sehen musste. Eilig warf man Holz darüber, Splitter einer Anrichte, Reste eines Sessels, ein paar Zweige. Vor allem Holz. Eilig warf auch Otto sein Bündel hinunter; die Bretter, das zerborstene Möbelstück. Es bildete sich ein Haufen in der Grube, ein Haufen aus Holz, ganz unten vier Stiefel, zwei Uniformen, zwei Männer, die Otto kannte. Eilig goss man Benzin in die Grube. Man zündete Pappe an und warf sie dazu.

Als das Holz zu glühen und zu brennen begann; als einer der Männer rief, alle sollten sich verstecken; als Otto vom Rauch, vom Geruch des Benzins, von allem grässlich schlecht wurde; als er einen Krampf im Magen und im Hals bekam und sein Körper alle Galle hochpumpte, die da noch war; als das alles gleichzeitig passierte – heulten wie aus der Hölle auch die Sirenen. Am Himmel, der hier im August nicht völlig dunkel wurde, erschienen dunkle, brummende Punkte. Es krachte, man hörte Schüsse. Blitze vor den Wolken. Eine Explosion, Schreie. Man rannte weg, jemand riss Otto mit. Über die Bahngleise, weg vom Feuer. Man sah ein zweites Feuer, ein Stück entfernt, ein drittes. Überall. Ganz nahe ein Krachen. Man zog sich in die kleine Hütte, einer den anderen. Man kauerte sich hin, unter die Holzstapel, die Möbelreste, die man nicht in die Grube geworfen hatte. Man kauerte da, und es war dunkel in der Hütte, viel dunkler als draußen im Wald.

Man hörte die Einschläge der Bomben, die Sirenen, das Surren der Bomber, das Rattern der Abwehrkanonen. Irgendwo Schreie. Otto wurde schwarz vor Augen, obwohl alles ohnehin schon schwarz war. Oder war es weiß? Eine starke, große Hand griff nach ihm, hielt ihm den Mund geschlossen. Otto schluckte bitter. Die Hand goss ihm Wasser aus einer Flasche über den Kopf. Sie roch nach Wacholder. Sie schob Ottos Lippen auf und drückte ihm zwei Kugeln hinein, die waren aus Pulver. Die Stimme sagte, das sei gut, um ruhig zu werden. Um nicht zu husten. Man solle still sein, bis der Morgen komme. Bis das Feuer nicht mehr brennen werde. Das eine wie das andere.

18. September 1944

Liebes Kind.

Es ist, als sei ich tot gewesen. Die Zehen ohne Gefühl, die Beine, die Hände, schließlich schläft man ein. Tagelang habe ich gelegen und nichts gespürt. Als die Schmerzen zurückkamen, wusste ich, dass ich lebe. Die Schwester hat mir einen Stift gegeben. Ich schreibe. Nicht viel, jeder Buchstabe schmerzt. Meine Augen sind schwach, sie tränen. Ich bewege mich kaum. Ich bin müde von den Kugeln, die wir vor der Fahrt genommen haben. Ich taue auf. Du mit mir.

S.

TEIL EINS

Pulver

Die Schlange vor dem Klo des Klubs, der überwiegend von Auswärtigen besucht war, zog vorbei wie eine Prozession. Geduldig schoben die Gestalten einander vorwärts. Blieben stehen. Gingen einen Schritt. Rieke hatte auf dem Waschbecken Platz genommen, Iza stand. In ihren Mündern glimmten Zigaretten. Sie warteten, allerdings nicht auf ein freies Klo, sondern auf einen Jungen, der Paul hieß und aus Paris kam. Paul war Riekes Junge, sie hatte ihn zuerst gesehen, und Iza hatte das bestätigt, wie sie da saßen und pafften: «Ja, du hast ihn zuerst gesehen.» Iza nickte, aber so, als wäge sie ab. Rieke dachte, dass sie gerne ein Bild von der Prozession gemacht hätte, aber Fotografieren war hier verboten. Sie rollte ihre Kippe sorgfältig zwischen den Fingern, rieb sie am Rand des Beckens, sodass die Asche gleichmäßig abfiel, als sei das zum Beispiel besser für die Gesundheit.

Sie blickte konzentriert auf ihre Hände. Spürte, wie der Rauch gemächlich in die Lunge zog. Iza dagegen paffte widerwillig und ohne Genuss. Sie balancierte ihre Aschewurst, die immer größer wurde, beiläufig auf dem Stängel, als halte die Zigarette dadurch länger. Sie sagte: «Du hast Paul zuerst gesehen, das stimmt, aber mich hat er so angeschaut, anders als dich, und darauf kommt es an.»

Es hatte geregnet an diesem Tag, der grau und viel zu kalt war für einen Donnerstag Ende August. Behäbig wie dicke Sahne waren die Wochen des Sommers dahingeflossen, eine

Zeit neben der Zeit. Mit der großen Feier nach dem Abitur hatte es begonnen, mit dem Händedruck vom Kunstlehrer und seinem zitternden «Ade». Seitdem waren sie durch die Tage getragen worden, durch die Zeit «nach dem Abitur», wie sie es genannt hatten. Sie konnten nicht aufhören, sich den Witz aus der Abiturrede des Jahrgangssprechers wieder und wieder zu erzählen, laut dem im Grunde nur zwei Dinge an der Schule unterrichtet worden seien: Nationalsozialismus und Sexualkunde. Ihre Köpfe waren randvoll mit Albernheit, und mit Stolz.

Im Zeugnis, das sie vom Schulleiter überreicht bekommen hatten; in den Glückwünschen der Eltern und Lehrer, der Erwachsenen, vor allem des Kunstlehrers; in den schnellen Küssen, den guten Ratschlägen, die sie einander gaben; auf den Fotos vom Abiball, die Rieke und Iza geknipst hatten; in den Kleidern und Anzügen, in die ihre jungen Körper noch gar nicht gepasst hatten; im wochenlangen Feiern, das mit jeder Nacht zügelloser geworden war: In alldem hatte stets ein Versprechen mitgeschwungen, eine Wette auf die Zukunft, die plötzlich offen und unregelt schien, ohne Stundenplan, Halbjahresnoten, Hausaufgaben und Klassenbuch. Das Einzige, was die beiden festhielten, war: Wir machen das zusammen. Wir ziehen gemeinsam los. Wir werden Fotografen oder so etwas. Auf jeden Fall zusammen. Versprochen.

Sie hatten die Prüfungen gemeistert, Kunst und Mathe, sie waren nächtelang durch die Stadt gezogen. Sie hatten ein wenig Geld gemacht, mit Fotos, solchen und solchen. Sie hatten Bewerbungen losgeschickt, aber mehr, um es gemacht zu haben. Sie bewarben sich stets zusammen. Nur kurz hatten sie sich damit aufgehalten, ihre Noten zu vergleichen; war ja auch egal. Länger hielt dieses besondere

Gefühl an, der Eindruck, dass alle Leute sie bewundernd anzusehen hatten, dass man ihnen Beifall schuldig war, dass sie den Schritt in die Gesellschaft geschafft hatten. Dass sie schon morgen, vielleicht übermorgen Bundeskanzler, Filmstar, Professor oder Supermodel sein würden. Wenn man sie nur ließe.

Sie probierten jeden Abend einen anderen Klub aus und wunderten sich, dass es Tage gab, an denen auch in Berlin kaum etwas offen hatte. Sie schliefen nicht zu Hause; sie schliefen zu Hause, aber nicht alleine; sie nahmen dies, sie nahmen das, alles mögliche Unvernünftige stellten sie an. Sie bissen in jeden Apfel, den man ihnen hinhielt. Sie investierten das Geld, das bisschen, das ihnen von den Eltern als Anzahlung auf ihr Erwachsensein gegeben worden war, nicht für eine Reise nach Ibiza oder Capri, nicht für den Flug nach Australien, wie fast alle aus dem Jahrgang, sondern sie gaben es mit beiden Händen und in Windeseile in der Nachbarschaft aus. Sie waren auch in jenen Winkeln der Stadt unterwegs, die schlecht ausgeleuchtet waren und in denen es übel roch.

Da es rund um den Klub nur Kieselwege und kleine Wiesen gab, trugen die Gäste an diesem Donnerstagabend jede Menge Matsch herein, der sich auf dem Boden in schwarzen Schlieren ablagerte. Es war wenig Platz vor dem Waschbecken, überall standen Leute, die zur Klo-Prozession gehörten. Rieke konnte kaum etwas sehen, und sie wusste ja auch nicht, hinter welcher Tür Paul aus Paris verschwunden war.

Neben ihr schminkte sich eine Frau; sie trug Leopardenleggings. Das Licht war so schlecht, dass die Frau in ihrem Taschenspiegel kaum etwas von sich sehen konnte, aber vielleicht ging es darum nicht. An der Wand fehlte jede Art von

Spiegel. Da war nicht einmal eine Scheibe, in der man sein Gesicht hätte erkennen können, im ganzen Klub nicht. Als ob die Besucher dieses Ladens ein Hofstaat von Vampiren und Trollen oder eine große Fata Morgana seien, die ganz schnell verschwände, wenn sie ihr Abbild sähe, wenn das Licht im falschen Winkel stünde.

Die Klotüren blieben lange, sehr lange dicht – daher die Schlange –, und man konnte sich denken, was dahinter geschah. Wenn Rieke neugierig gewesen wäre, hätte sie sich hinknien können und schauen, wie viele Füße in den Kabinen zu sehen waren oder wie viele Schuhe; wo nur zwei Füße zu sehen waren, die Füße von Paul. Vor nicht allzu langer Zeit hätte sie das vielleicht noch gemacht, aber jetzt nicht mehr. Zudem musste man schon sehr neugierig sein, um sich hier auf den Boden zu knien, der wie ein umgepflügter Acker aussah und stank wie eine Kloake.

Aus dem Gang wehte es warm herein. Riekes Hemd klebte auf ihrer Brust. Sie zog es mit den Fingern ein Stück nach vorne, um Luft heranzulassen. Sie warf die Kippe ins Waschbecken und drehte den Hahn auf. Es war nur ein Augenblick, den sie dafür brauchte, in dem sie wegsah. Er genügte, damit Iza sich vor sie stellte und laut rief: «Hi, Paul! Hier sind wir!»

Rieke trug an diesem Abend ein schwarzes, sehr kurzes Kleid, ärmellos, darunter eine schwarze Strumpfhose. Iza trug in etwa das Gleiche. Iza war zwar am Nachmittag mit anderen Kleidern zu Rieke gekommen; Sachen, die sie gerade erst gekauft hatte und die knapp und bunt waren und Izas Körper betonten. Als hätte sie das tun müssen. Ihre neuen Sachen hatte Iza aber auf Riekes Bett liegenlassen, weil sie ihr dann doch nicht mehr gefielen. Iza hatte auch mal einen Jungen auf Riekes Bett liegenlassen, Bastian aus dem Jahrgang, den sie mitgenommen hatte und zu Rieke geschleppt,

weil es zu Hause nicht ging. Iza hatte ein kompliziertes Verhältnis zu ihrer Mutter. Einen Vater gab es nicht, also gab es schon, aber der wohnte in Stettin. Iza hatte einen Schlüssel zu Riekes Wohnung, und die Wochenenden verbrachten sie ohnehin zusammen.

Bei Rieke war die Sache mit dem Vater ähnlich: Den gab es nicht, und natürlich gab es ihn doch, aber er war angeblich Fischer auf der Ostsee, angeblich auf Bornholm, seit Rieke zwölf war, und angeblich deswegen selten zu sehen. Wobei es schwierig war, sich zu merken, ob diese Insel Bornholm zu Schweden oder Dänemark gehörte. Ob der Vater dort wirklich wohnte, war noch einmal eine ganz andere Frage, denn Riekes Mutter erzählte nicht viel von ihm, und gesehen hatte Rieke ihn seit Jahren nicht.

Auf Riekes Bett lagen also Izas Kleider, ohne Luft und Spannung, ohne Körper. Iza hatte sich stattdessen Sachen von Rieke genommen, und als sie sich fertig angezogen hatten, ähnelten die Mädchen einander sehr – jedenfalls, was die Kleider betraf. Ansonsten eher nicht. «Jetzt sehen wir aus wie Schwestern!», hatte Iza gerufen, als sei das etwas Neues, als sei es der erste Abend, an dem das so war; an dem Iza fand, sie sei Riekes Schwester. Sie hatte Rieke umarmt und an ihre Brust gedrückt, und Rieke hatte auch ein wenig lachen müssen. Weil man einfach lachen muss, wenn jemand lacht wie Iza. Sie lachte wie ein Kinderchor, und sie warf sich mit voller Kraft auf Rieke, sie kippten zusammen auf die Dielen im Flur, Iza oben, Rieke unten. Sie versuchten sich in dem kleinen Spiegel zu spiegeln, den die Mutter vor Jahren in den Flur gestellt hatte. Bloß angelehnt. Dazu mussten sie in die Knie gehen, wie Zwerge, und es sah aus, als pinkelten sie auf die Dielen. Iza war Rieke mit den Händen die Oberarme entlangefahren. «Du bist die Schönste, schau dich

an!», hatte sie gerufen. «So will ich auch aussehen!» Und: «Meine Schwester!» Heftige Umarmung, kniend. Iza sagte solche Sachen häufig. «Du bist die Schönste!»; «Du bist so schlau!»

Iza konnte das gut sagen, denn es war nicht wahr, und genau deswegen konnte sie es gut sagen. Sie war in der Position, ein solches Kompliment zu verschenken, da es doch immer klar blieb, dass Iza die Schöneren von ihnen war. Jeder konnte es sehen, wie lange, volle Haare Iza hatte, dick wie die Haare der Wikinger. So dick jedenfalls, dass Rieke manchmal selbst einfach mitten hinein greifen musste, wenn sie auf dem Sofa lagen und irgendwas im Fernsehen schauten. Wenn sie auf das Dach kletterten und sich die Sachen auszogen, weil das da oben keiner sehen konnte. Wenn sie mit dem Rad raus an den Wannensee fuhren und in der kleinen, ruhigen Bucht hinter der Schmetterlingsinsel baden gingen. Ein Griff in Izas Haare, die sich anfühlten wie dicker, weicher Stoff. Danach küsstest sie sich lange und feucht auf die Lippen, einfach weil es ging.

Paul war nicht Izas Kerl, Rieke hatte Paul zuerst gesehen. Sie hatte ihn angetanzt und ihm an der Bar ihre vier Sätze Schulfranzösisch herübergeschrien, *Comment ça va, C'est la vie, Berlin liberté, Blah Blah Blé*.

Paul hatte dunkles Haar, sprach Deutsch und hatte einen goldenen Ring im linken Ohr. Er war eher klein. Er hatte an der Bar freundlich genickt und Rieke an die blanke Schulter getippt, ein Franzosenlächeln aufgesetzt. Aber das alles änderte nichts daran, dass Paul von Rieke nicht mehr viel sah, als Iza einmal da war. Weil Iza alles verdeckte. Weil Iza Iza war. Paul sah nur noch sie. Izas Strumpfhose, Izas engen Rock, wie ihr Top spannte, ihre Haare schwangen. Er sah vor allem diese Haare, die hell waren und voll und blond. Rieke

trat zwar hinter Izas Rücken hervor, da, am Waschbecken, auf dem Klo, damit Paul auch sie sehen konnte. Aber Iza zog sie sofort an sich, drückte zu und sagte zu Paul:

«Rieke, meine Schwester!»

Sie gingen auf die große Tanzfläche in der geographischen und ideellen Mitte des Klubs, wo Rieke recht schnell einen Kanadier kennenlernte, also immerhin einen halben Franzosen, und sie tanzten. Rieke sah an dem Typen vorbei zu Iza und Paul. Der Kanadier hatte einen Bart um Kinn und Mund wie Frank Zappa, und er schwitzte. Rieke nahm ihn mit zum Eisstand, wo sie ein Eis aßen und wo sie knutschten. Nach dem Eis kramte Frank Zappa ein Döschen aus der Tasche und legte sich Kügelchen auf die Hand, gepresstes Pulver. Eins nahm er, Rieke nahm zwei, wovon sie eines in den Mund steckte und das andere in die Tasche. Sie gingen zurück auf die Tanzfläche. Iza und Paul waren nicht mehr zu sehen.

Beim Tanzen begannen Bilder in Riekes Kopf zu zucken. Kugelbilder. Von einer Seite zur anderen, einige so kurz wie ein Blitzler im Werbefilm, andere blieben lange auf der Innenseite ihrer Augen kleben. Die Bilder konnten funkeln vor Wahrheit und Eleganz, sie konnten aber auch öde dröhnen wie halbgutes Gemale einer Abiturientin vom Land. Der Kanadier war weg.

Rieke suchte ihn kurz, ging die Treppen hoch und runter, von einem Plateau auf das nächste, ein großer Klub war der Klub. Die Stufen der Treppen fächerten auf und schlossen sich wie der Balg einer Ziehharmonika. Scheinwerfer blendeten. Rieke hielt sich an einem Stehtisch fest. Sie suchte nicht mehr den Kanadier, sie suchte jetzt Iza und Paul. Waren es die beiden, die an der Bar standen? Waren es Izas Haare, die Rieke in der Dunkelkammer verschwinden sah?

War es Pauls Ohrring, der von der kleinen Tanzfläche herüberblitzte? Standen sie auf dem Balkon, draußen, rauchten und sahen rüber zu den Dächern von Westberlin?

Rieke versuchte sich zu erinnern, an die kurzen Momente im Klo, die schon lange her schienen. Vielleicht waren die beiden gegangen? Mit einem Taxi über den Fluss, rüber in den anderen Teil der Stadt, zur Wohnung? Lagen sie schon im Bett, und Iza zog Paul das Hemd über den Rücken? Paul, den Rieke zuerst gesehen hatte? Zielloos irrte sie durch den Klub. Die Leute hatten sich in alle Ritzen und Winkel des Gemäuers ausgebreitet.

Rieke stieg nach oben, bis es nicht mehr weiterging. Unter dem Dach fand sie eine Fensternische, durch die es zog, weil auch hier keine Scheibe war. Sie kletterte hinein und setzte sich vor die Kante. Sie atmete tief ein. Ein Abgrund tat sich vor ihr auf.

Sie legte eine Hand flach auf die Mauer und spürte, wie selbst hier der alte, dicke Stein unter den Schlägen des Techno vibrierte. Sie legte die zweite Hand auf die Mauer, schließlich das rechte Ohr. Sie hielt die Mauer fest. Fester. Oder hielt die Mauer sie? Hallo, liebe Mauer, hältst du mich fest? Halte meine Hände, meine Füße, meinen Körper. Darf ich hier sein, und ruhig sein? Du kannst etwas erzählen, wenn du willst, liebe Mauer, lass mich nur nicht fallen. Was hast du schon erlebt? Wie lange bist du hier? Was ist an dir vorübergezogen – über dich weg? Welchen Krieg hast du überstanden? Hast du einen Krieg überstanden?

Rieke rückte ein Stück vor zur Kante, sie setzte sich so, dass sie auf der einen Seite noch in den Klub schauen konnte und auf der anderen den Eingang sah. Sie steckte den Kopf hinaus in die frische Luft und atmete tief ein, blickte auf die unglaubliche Schlange, die sich draußen, vor dem Eingang,

gebildet hatte. Die längste Schlange von Berlin. Sie reichte sicher bis zur Spree oder noch darüber hinaus. Schritt für Schritt krochen sie da nach vorne, hoffnungsvolle, junge Menschen. Wer war das, der da stand?

Der Klub war ein Ort für Auswärtige. Sie gingen gerne hierher, sehr gerne, und so ganz war das nicht zu verstehen. Sie waren geradezu wild darauf, diese Besucher der Stadt, die kurz mal da waren, um das kennenzulernen, was sie für Berlin hielten. Jahrzehnte waren sie fortgeblieben, nun waren sie da. Sie kamen vom Flughafen und aßen schnell einen Burger an einem Stand unter der Hochbahn, tranken vor dem Spätkauf Bier, grölten Rammstein, machten einen Witz über die Reichshauptstadt und den Krieg; dann ins Taxi, zum Klub. In ein altes, dunkles, deutsches Gemäuer, von Nazis oder den anderen errichtet, um zu tanzen und Sachen zu nehmen. Um sie sich anzusehen, die Enkel der Dämonen, die sie aus den Schulbüchern kannten, von den Großeltern und aus «Schindlers Liste». Sie gingen hierher, um sie zu beobachten, dachte Rieke, solche wie sie, um sie zu beschnuppern, sie zu küssen und sich mit ihrem Schweiß einzureiben.

Am Eingang wurde die Illusion perfekt inszeniert: Das Schwadron der Türsteher verwechselte sich mit der Sicherheitspolizei – die aufgereihten Besucher wurden per Augenzucken zurück in den Orkus der Nacht geschoben, oder hinein in den Orkus des Klubs. Du links, du rechts, ich Chef, du nix, eine urdeutsche Kunst. Die Abgelehnten schlichen weg wie geschlagene Hunde, an der ganzen, langen Schlange der Ankömmlinge vorbei, die sie interessiert musterten, vom Kopf bis zum Fuß, um einen Hinweis zu entdecken, nach welchem Prinzip man sie aussortiert hatte.

Drinne, wo die Musik stampfte, wurde es wärmer und enger, die Leute schwitzten. Sie schwitzten beim Tanzen,

beim Knutschen, beim Trinken, beim Rauchen, beim Pulvern und bei allem, was sie sonst noch taten. Sie schubsten, hielten, massierten, bissen sich. Rot glomm die Arena, das Theater, und wenn es nicht ansonsten so dunkel gewesen wäre, hätte man Dampf aufsteigen sehen können.

Zwei Mal

Rieke wusste nicht, wo sie war. Sie suchte nach Straßenschildern, einer Haltestelle, einer Kneipe, die sie kannte. Aber die Ecken der Gegend sahen sich so ähnlich, die Häuser und die Gassen auch, dass sie mal rechts, mal links abbog und doch nicht recht vom Fleck kam. Die Wände, Türen, Bäume, Geschäfte, auch das Pflaster unter ihren Füßen begannen langsam die Farbe zu ändern. Sie verloren den Schummer der Nacht und tauschten ihn ein gegen hellere Töne, die das frühe Licht den Sachen verlieh. Die Stadt wachte nicht auf, nein, so weit war es noch nicht, aber das Licht war da. Der Tag begab sich auf den Weg.

Wie früh mochte es sein?

An einer Bushaltestelle entdeckte sie einen Stadtplan und blieb stehen. Mitten auf der Karte mit ihren Straßen und Linien und Zahlen und Namen war ein dicker Brandfleck enormen Ausmaßes. Da war Berlin in seinen Umrissen und Flächen verschiedener Farbe; der grüne Tiergarten, der blaue Wannsee, die grauen Wohnviertel, die breiten Boulevards; aber mittendrin sah es aus, als sei von Osten her ein Komet in die Stadt gestürzt und habe ihr das Herz ausgeschlagen.

Langsam fuhr Rieke mit dem Finger über den Plan, auf dem Plastik waren Brandblasen, ihre Fingerkuppen wurden schwarz. Sie suchte nach dem Namen der Haltestelle, fand ihn, aber er sagte ihr nichts. Sie sah sich um, setzte sich hin. Die Straße war gerade und abschüssig. Am Ende, ein gan-

zes Stück entfernt, schien sie auf eine größere Kreuzung zu führen. Man hätte dort hingehen und darauf hoffen können, dass die nächste U-Bahn-Station in Sichtweite kam. Aber jene Kreuzung, die kaum zu sehen war, und zu hören war sie auch nicht, schien weit weg zu sein.

Rieke fuhr die Dächer mit dem Blick ab, an einem Fallrohr zurück zum Bürgersteig. Ein schmaler Bürgersteig, eine schmale Straße. Alte, breite Häuser, eng beieinander, mit klobigen Türen; mit großen Fenstern, durch die es im Winter sicher stark zog. Im zweiten Stock links hatte jemand zwei Fahnen über den Balkon gehängt: Man sah den türkischen Halbmond und den deutschen Adler, dazu viel Rot, Schwarz und Gelb. Daneben grauer Stein und eine ausgeblichene Fassade. Fensterrahmen, von denen die Farbe abblätterte, neben hundert Jahre altem Putz. Steine über Steinen neben Steinen.

Aus einer Nische zur Rechten, vielleicht ein Bombentreffer aus dem Krieg, wuchs eine Eiche, die ihre überlebten Blätter kaum noch halten konnte. Ein Teil des Laubs war schon auf die Straße gefallen. Es lag hilflos auf dem Kopfsteinpflaster, bis das nächste Auto kommen würde – bald wäre es nur noch dunkelbrauner Matsch. Es würde dieses Geräusch geben, wenn das Auto drüberfuhr, das Rattern und Ruckeln, wenn die Reifen das Gewicht auf die Steine brachten und die kleinen Quader einander schoben und drückten.

Zu dieser Stunde aber rollte hier nichts. Die Autos standen stumm am Straßenrand, wie zu groß geratenes Spielzeug, unsortiert, schief, krumm. Da war eins mit dem Reifen halb auf dem Bürgersteig, das Heck in der Fahrbahn, die Felge bog sich, der Kotflügel zerkratzt, die Kühlerhaube von Blättern bedeckt.

Rieke suchte nach einer Nummer an den Häusern rings

umher, und als sie diese gefunden hatte, suchte sie die nächste, dann suchte sie die Fenster ab, hinter denen es dunkel war. Nichts in dieser Straße – außer Rieke, die da saß und stank – deutete darauf hin, dass sie belebt war, dass auch in diesem Teil der Stadt Menschen wohnten, die hinter all diesen Fenstern tatsächlich schliefen, in ihren Betten lagen, auf dem Sofa vor dem Fernseher eingenickt waren, mit einer Luftmatratze auf den Wohnzimmerdielen kampierten, sich einen Franzosen namens Paul aus dem Klub mit nach Hause genommen hatten und ihm sorgfältig oder fahrig aus der Hose halfen.

Eine Weile saß Rieke da und überlegte, wie hoch die Wahrscheinlichkeit war, dass bald ein Bus an ihrem Häuschen hielte. Sie sah drei Gestalten, Punker, die gegenüber den Bürgersteig hinunterschwankten. Sie riefen sich Dinge in einer Sprache zu, die Rieke für Polnisch hielt; sie hatte das bei Iza gehört. Einer der Punker zog mit Radau eine Mülltonne aus einem Hauseingang, trat dagegen und schmiss sie um. Der Inhalt purzelte auf die Straße: Pappen, Milchkartons, Joghurtbecher, Essensreste, Dreck, Laub. Der Punker trat noch einmal kräftig gegen die Tonne, stieß einen Laut aus. Zuletzt warf er eine leere Dose Bier auf den Haufen. Die Männer schwankten weiter.

Rieke richtete sich auf. Noch ein Geräusch. Hinter dem Bushäuschen, schräg, schloss jemand ein Türgitter auf. Ein Laden, draußen Werbung für Telefone, das halbe Schauwindower vollgestellt mit Flaschen, mit Bier, Limonade und Wasser. Über dem Fenster stand: Erfrischungen. Ein Mann kam heraus und öffnete den Stahlkasten, in den die Austräger nachts die neuen Zeitungen legten. Mit einem Bündel Papier ging er zurück in sein Geschäft.

Rieke trottete in seine Richtung, schob die Tür auf. Der

Mann stand vor seinem Tresen, mit einem Messer schnitt er den Kabelbinder durch, der die Zeitungen zusammenhielt. Auf seinem Unterarm sah Rieke eine Tätowierung, den Jesus-Fisch mit offener Flosse.

«Ist noch nicht offen», brummte der Mann.

«Ach so?», fragte Rieke, fast ohne Ton.

Der Mann legte das Messer beiseite und sah sie an. Er tippte sich mit dem Zeigefinger an den Nasenrücken. Rieke zuckte mit den Schultern, als müsse sie sich für etwas entschuldigen.

«Ich brauche eine Erfrischung», sagte sie.

Als sie den Laden verließ, hielt sie die Mateflasche hoch wie eine Fackel. Sie ging weiter und fragte sich, aus welcher Richtung der nächste Bus wohl käme. Vor einem Schaufenster, in dem Kleider auslagen, blieb sie stehen. Ein paar Hemden hingen da. Buchstaben klebten auf der Scheibe: «SCHNEIDER ILAN – MAß & ANDERUNG». Fehlten die Punkte über dem Ä? Rieke sah an dem Haus hoch – ein schmaler, trauriger Neubau, wohl der einzige in der ganzen Straße, man konnte ihn leicht übersehen. Drei Stockwerke hatte er, war weiß, unscheinbar, ein kleines Stück zurückgesetzt vom Bürgersteig. Die Kleider im Schaufenster wurden mit Klemmspots beleuchtet. Im ganzen Laden brannte Licht: an der Decke, über dem Arbeitstisch, in einem Raum weiter hinten.

Rieke dachte an ihre Mutter, die früher, vor Riekes Geburt, geschneidert hatte. Die alte Nähmaschine stand zu Hause noch in der Wohnung, in der Kammer neben dem Bad, tief vergraben, zugestellt, weil niemand sie mehr bediente. Artefakt einer Zeit, die Rieke nur aus Erzählungen kannte. Als sie auf die Welt kam, gab es das Land, in dem

ihre Mutter geschneidert hatte, noch genau drei Monate. Oder vier? Nicht klar zu sagen.

Im Augenwinkel erfasste Rieke die Umrisse eines Menschen, die klaren Formen einer Schulter, ein Hals, eine Brust, Arme. Ein kurzer Schreck. Stand da jemand neben der Tür? Schaute er zu ihr?

Eine Schneiderpuppe. Eine Puppe, die Hemd, Weste und Fliege trug, illuminiert vom Lichtkegel einer Lampe. Dahinter sah Rieke Bügel auf einem Ständer, den Arbeitstisch mit allerlei Werkzeug, und ganz hinten – war das eine Nähmaschine? Waren es zwei? Und was hing da quer, auf einer langen Schnur aufgereiht, waren das Schablonen? Etwas saß auf der Schulter der Schneiderpuppe, bemerkte Rieke, auf dem weißen Hemd, ganz deutlich, braun-beige und mit so einem Rüsselchen und ... konnte das sein? Doch noch ein Pulvertraum?

Still lagen die Flügel auf dem Körper des kleinen Falters. Ein Zucken arbeitete sich durch seine Glieder, aber er blieb sitzen, senkrecht und beharrlich. Es gab keinen Zweifel: Auf dem Hemd im Schaufenster des Schneiders saß eine Motte. Kein Wunder, dass die Motte sich diesen Laden ausgesucht hatte, bei all der Beleuchtung. Nicht auszudenken, wo sie schon überall Eier gelegt haben könnte.

Rieke klopfte gegen die Scheibe, um die Motte zu verjagen. Sie trat einen Schritt zurück und suchte nach einer Klingel; es gab keine. Sie klopfte noch einmal gegen die Scheibe, doch die Motte bewegte sich keinen Millimeter. Hallo? Rieke schlug mit der flachen Hand gegen die Scheibe. Weg da! Blöde Motte. Kein Erfolg. Kurz dachte Rieke an ihren Bus und sah sich um. Bus kam nicht. Sie nahm die Flasche mit der Matebrause, sah auf die Motte und schlug mit der Flasche sanft gegen die Scheibe. Husch, husch! Je-

denfalls war es Riekes Absicht gewesen, sanft vorzugehen, mit der Flasche. Pling pling, husch husch. Aber es klirrte.

Auf dem Boden lagen Scherben.

Im Laden ging ein weiteres Licht an, als sei das noch nötig. Ein Mann in weißen Boxershorts und einem Hemd, so einem Feinripphemd ohne Ärmel, kam zur Tür gelaufen. Er öffnete. Er schien ein wenig außer Atem, in seinem Gesicht sah man, dass er noch überraschter war als Rieke. Ihm stand der Mund offen, ein gerader, starker, schöner Mund, das fiel Rieke gleich auf. Man sah die Zähne. Auch diese groß, weiß und stark. Da er nichts sagte, begann Rieke zu sprechen. Sie versuchte es jedenfalls. Sie zeigte auf die Schneiderpuppe mit dem Hemd, die Klemmlampe hing schief, davor lagen die Scherben. Es dauerte einen Moment, bis sie herausbrachte: «Da ... war eine Motte.»

«Was?», fragte der Mann.

«Motte», sagte Rieke.

«Mate.»

«Nein, eine Motte», sagte Rieke und simulierte mit Daumen und Zeigefinger die Form des Tierchens. Der Mann zuckte mit den Schultern. Rieke überlegte, wie sie sich verständlich machen konnte. Sie sah auf die Straße. Der Mann blickte sie voller Erwartung an, was überraschend war, weil sie ihm gerade die Scheibe eingeschlagen hatte.

Als sie einen Gedanken gefasst hatte, der mit der Zerstörungskraft einer Motte gegenüber dem weißen Hemd zu tun hatte und damit, dass ein Schneider, der Motten im Laden hat, wie ein Koch ist, dem Ratten durch die Küche laufen, oder ein Taxifahrer, der Leute nach dem Weg fragt; gerade also, als Rieke zu sprechen beginnen wollte, hörte sie dieses Klackern des Kopfsteinpflasters. Wie sich die Steine aneinander rieben. Der Bus bog um die Ecke, auf den sie so

lange gewartet hatte. Ein unpassender Moment nach all den Momenten, die nicht unpassend gewesen wären. Ein völlig unpassender Moment. Aber was, fuhr es Rieke durch den Kopf, war jetzt nicht mehr unpassend?

«Matte?», fragte der Mann im Unterhemd.

Grinste er dabei?

«Nein, Motte», sagte Rieke.

Sie drehte sich zum Bus und zeigte darauf. Sie hörte die Bremsen quietschen, die Türen öffneten sich, jemand stieg aus, sie schlossen sich. Rieke sah den Typen in dem weißen Unterhemd an, dessen Mund offen stand, dessen Lippen sich langsam zu einem Lachen formten, tatsächlich, ein Lachen, das Rieke schließlich deutlich hörte, sein Lachen, als sie zur Klärung der Situation beitragen wollte, indem sie sagte: «Da ... da fährt mein Bus.» Aber da lachte der Mann nur noch lauter.

«Du brauchst vielleicht ein Glas Wasser?», fragte er.

Rieke hob die Flasche mit der Matebrause mutlos hoch, die, im Gegensatz zur Scheibe neben ihnen, noch ganz war, die sie aber vor lauter Schreck falsch herum gehalten hatte, sodass sie die letzten Tropfen Mate neben sich auf dem Gehweg verteilte.

«Die ist leer», sagte Rieke.

«Das nehme ich an», sagte der Mann.

Er sprach irgendwie merkwürdig, dachte Rieke. Mit Akzent, aber korrekt. Er sah jung aus, hatte runde Augen und lange Wimpern. Er hatte einen Pickel im Gesicht, den er versucht hatte auszudrücken.

In der Küche, die hinter dem Laden lag, versuchte Rieke sich zu ordnen. Ein Glas Wasser stand vor ihr auf dem Tisch, das sie nahm und in einem Zug leerte. Gedanken fielen ihr wie

Bauklötze durch den Kopf. Keinen konnte sie auffangen, sie knallten mit der Kante gegen die Schädeldecke.

«Ich», begann sie.

Der Mann stand am Herd und machte irgendwas. Es roch nach Kaffee, aber da war auch noch ein anderer Geruch, etwas völlig anderes, das nichts mit Kaffee zu tun hatte. Rieke massierte sich die Stirn, um die Bauklötze in ihrem Kopf in eine Ordnung zu bringen.

«Ich», setzte Rieke noch einmal an.

«Willst du duschen?», fragte er.

Rieke nickte.

«Wie heißt du?»

«Lior.»

«Wie?»

«Li-or. Und du?»

«Rie-ke.»

Nach dem Kaffee ging Rieke ins Bad, schloss die Tür, ließ ihre Sachen auf den Boden sinken und stakste unter die Dusche. Einen Moment dachte sie über den Namen nach: Lior. Ein Franzose? Vielleicht aus Spanien, Griechenland? Er hatte dunkle Haare und so eine Haut. Und der Akzent.

Eine ganze Weile ließ Rieke sich stumpf das heiße Wasser auf den Rücken laufen, mit geschlossenen Augen, bis es endlich begann, weh zu tun. Sie nahm den Duschkopf und reinigte jeden Zentimeter ihres Körpers. Heiß, kalt, heiß. Das war gut, aber es reichte nicht. Sie stellte die Brause in einer angenehmen Stärke ein und führte sie gleichmäßig in einem Kreis um ihren Bauchnabel, bis ihr Unterleib sich zu entspannen begann. Sie schloss die Augen und dachte an die kleine Bucht hinter der Schmetterlingsinsel im Wannsee; stellte sich vor, dort baden zu gehen. Der Dampf des heißen

Wassers stieg an ihren Schenkeln hoch, die Lebensgeister krochen zurück in ihren Körper. Sie sah auf die Brause und wie das Wasser an ihrer Haut abprallte. Wie der Schwall an ihr herunterlief. Das war warm und gut. Die Muskeln da unten verloren jede Spannung. Rieke verlor jede Spannung. Das Gift der Nacht lief in einem tiefgelben Strahl allmählich aus ihr heraus. Es gurgelte kurz im Abfluss und verschwand in der Kanalisation. Es dampfte.

Als Rieke aus der Dusche heraustrat, waren Fenster und Spiegel beschlagen, im Bad stand Nebel. Sie hüllte sich in ein Handtuch. Gerade war sie mit dem Trocknen bei den Füßen angekommen, da nahm sie vor sich eine Bewegung wahr, ein Tierchen, ein Flattern. Sie schaute auf. Tatsächlich: Unter dem Spiegel, auf einem Flakon mit Rasierwasser, saß eine Motte.

«Die Motte!», rief Rieke.

Sie ging einen Schritt auf den Spiegel und das Rasierwasser zu und versuchte die Motte zu fangen. Sie hörte Schritte vor der Tür und band sich das Handtuch um die Brust, bis es fest saß. Sie schlug zu. Daneben. Das Rasierwasserflakon fiel ins Waschbecken. Sie stellte es zurück. Die Motte saß auf den Kacheln neben der Dusche. Es klopfte an der Tür.

«Alles gut?», fragte Lior.

«Nein. Hier ist die Motte. Ich habe sie gleich.»

Rieke schlug mit der flachen Hand gegen die Kacheln, aber traf die Motte nicht. Das Handtuch rutschte. Die Motte flog zur Decke, wo Rieke nicht rankam. Lior öffnete die Tür und trat ins Bad. Er knipste das Licht an. Rieke beobachtete, wie die Motte in einem Bogen von der Decke zurück zum Spiegel flog. Rieke pirschte sich heran, nahm das Flakon mit dem Rasierwasser, ignorierte Lior, der sie mit unverständlichen Worten versuchte zu bremsen, aber nicht wagte, sie am Arm

anzufassen, da sie nur ein Handtuch trug. Rieke zielte, schlug mit dem Flakon nach der Motte – und traf nicht.

Das Insekt flog auf. Es setzte sich neben dem Becken auf die Wand. Rieke schlug noch einmal zu, wieder daneben. Die Motte flog zurück zum Spiegel. Ein dritter Schlag. Es klirrte, der Spiegel bekam einen Riss. Das Flakon brach oben ab, Scherben fielen ins Becken und zu Boden, auch auf Riekes Kleider, die verstreut herumlagen. Das Rasierwasser ergoss sich übers Waschbecken, über Riekes geduschten Arm, lief an ihren Beinen herunter, auf die Füße, landete in ihren Kleidern. Die Motte aber flatterte über Riekes und Liors Kopf hinweg, aus der Badezimmertür hinaus und Richtung Küche.

Dann konnte man sie nicht mehr sehen.

«Die Motte», sagte Rieke halblaut. Sie deutete zur Tür hinaus.

Lior nickte langsam, aber er hatte das Tier nicht gesehen. Er blickte ihm auch nicht nach, er versuchte es nicht zu erschlagen. Ob er überhaupt verstand? Er holte ein Kehrblech und fegte die Scherben zusammen. Er kontrollierte den Riss im Spiegel. Hob Riekes Sachen vom Boden auf, roch daran, legte sie zusammen und ging rückwärts aus dem Bad.

«Vielleicht duschst du noch mal», sagte er. «Ich gebe dir ein paar alte Sachen.»

Auf Liors Bett lagen eine Jogginghose, die viel zu weit war, und ein Hemd, ein dunkelblaues mit weißen Streifen auf der Schulter, so ein Fußballhemd. Das waren also seine alten Sachen. Vorne auf der Brust war ein Zeichen, wahrscheinlich das Symbol eines Vereins, eine Figur, die wie ein Karatekämpfer aussah, nur als Schattenriss, daneben Schrift. Was war das für eine Schrift? Rieke streifte die Sachen über. Der

dicke Stoff des Hemds fühlte sich gut an. Sie setzte sich aufs Bett. Ihr Blick wanderte durchs Zimmer. Es gab weiße, lange Vorhänge neben den Fenstern, einen großen Spiegel, an der Wand zwei Fotos: Auf dem ersten sah man flache Steinhäuser, Bungalows im Bauhaus-Stil. Daneben Palmen und Büsche, dahinter Wüste und Felsen. Das zweite zeigte eine weite Wasseroberfläche, ein Meer, die Heckwelle eines Schiffes, ganz vorne eine Reling, Antennen, ein Tau. Im Wasser, ein Stück zurück, lag ein Tanker, ein paar kleinere Schiffe. Am Horizont verschwand die Mole eines Hafens im Dunst. Nur in Schemen war die Stadt zu erkennen; steil stiegen Häuser an einem Bergrücken auf, Dächer wie Stationen einer Seilbahn.

Durch Liors Tür kroch ein guter Geruch. Kaffee, und auch noch etwas anderes, ein Gewürz vielleicht? Auf dem Tisch neben dem Bett stand ein Glas Wasser. Rieke griff danach und trank es aus. Über der Lehne eines Stuhls hing eine schwere, alte Lederjacke, die so kaputt aussah, dass sie selbst in einem Altkleiderladen aufgefallen wäre. Rieke sah zur Decke, aber ihr Blick wurde unscharf.

Sie merkte, wie ihr Körper langsam nachgab. Sie legte den Kopf auf die Matratze, nur ganz kurz. Sie würde hier nicht einschlafen, das wäre ja die Höhe! Aber einen Moment musste ihr Kopf ausruhen, er hatte schon zu lange nicht mehr auf einem Kissen gelegen. Nur einen kleinen Moment. Gleich würde sie aufstehen und Lior sagen, dass sie jetzt nach Hause ging. Einen Kaffee noch, vielleicht. Aber dann. Er sollte nicht denken, sie würde hier nun auch noch einschlafen. Nur einen Augenblick, dann stünde sie auf.

Der Rest war der Geruch vom Kaffee mit Gewürz, und Riekes Kopf, der endlich, frisch gewaschen, auf einem Kopfkissen lag und darin versank.

Als sie die Augen irgendwann aufschlug, war das Licht vor den Fenstern ganz anders. War es schon Nachmittag? Riekes Blick fiel auf die große, weiße Lampe unter der Decke, in der mindestens drei Glühbirnen steckten und glühten. Hatte sie die angemacht?

Rieke setzte sich auf, und es war, als starte jemand hinter ihrer Stirn eine Motorsäge. Sie stellte sich hin, setzte behutsam einen Schritt vor den anderen. Ging zur Tür, den Flur hinunter. Lior saß im Laden an seinem Tisch. Vor ihm lag ein blaues Kleid, das glänzte. Wahrscheinlich Seide. Mit Papier hatte er den Stoff abgesteckt, er zog sehr langsam und vorsichtig eine Nadel hindurch. Vielleicht lag es an Riekes brummendem Kopf, aber ihr kam es vor, als arbeite Lior in Zeitlupe. Er trug weiße Baumwollhandschuhe. Den linken Fuß hatte er auf einen Hocker gestellt, ein Ärmel des Kleides lag auf seinem Knie. Er blickte kurz auf.

«Hast du geschlafen, alles gut?»

«Ich ... danke dir. Entschuldigung.»

«Ich mache neuen Kaffee?»

«Nicht nötig», sagte Rieke.

«O-kay.»

Der Geruch, dieses Gewürz, war noch in allen Räumen. Rieke suchte ihre Sachen, aber sie fand sie nicht. In der Küche drehte sich die Waschmaschine. Durch das Bullauge sah sie ihre Jacke. Schonprogramm, der Timer zählte noch. Sie hatte zwei Stunden geschlafen. Das blaue Trikot war ihr zu groß. Sie wollte nach Hause.

Auf dem Arbeitstisch im Laden sah sie einen Zettel und einen Stift. Sie zeichnete eine Motte, so gut es eben ging, und schrieb daneben: «Motte.» Zu Lior sagte sie: «Der schlimmste Feind des Schneiders.» Sie hielt ihm den Zettel hin.

Lior nickte. Er sog die Lippen ein und legte die Stirn in

Falten, wie man es macht, wenn einem etwas nicht gefällt, man aber nichts dagegen tun kann. Hatte er mit den Schultern gezuckt? Sein Kopf wippte in irgendeinem Takt.

Er legte das Kleid beiseite und zog die Handschuhe aus, steckte sie hinter den Hosenbund. Er klatschte in die Hände wie die Herbergsmutter, die ihre Schulkinder auf Klassenfahrt ins Bett schickt. Er nickte langsam und rhythmisch. «Ja», sagte er. Er roch nach Kaffee.

«Vielen Dank», sagte er, «vielen Dank.» Die Hände kne- tend, brabbelte er weiter, mehr vor sich hin als zu Rieke. «Ich bin dir zu Dank verflochten. Deine Aufmerksamkeit ... beeindruckt mich.» Seinem Satz schickte er ein breites Grinsen hinterher. «Willst du das Trikot ... borgen?»

Lior sprach Deutsch, irgendein Deutsch, aber es klang, als komme es aus einem staubigen Wörterbuch. So sprach doch keiner. Als sei dieses Deutsch seit Jahrzehnten nicht mehr in Deutschland gewesen. Rieke nahm den Mottenzettel, den Lior auf seinen Tisch gelegt hatte, und schrieb unter die Motte in kleinen, runden Zahlen ihre Telefonnummer und ihren Namen. Lior nickte auch dazu. «Ja», sagte er.

Als sie sich verabschiedeten, versprach Rieke, die Sachen aus der Waschmaschine bald abzuholen. Sie wollte auch Ersatz für die Scheibe und den Spiegel organisieren. «Mache ich schon, kein Problem», sagte Lior. «Versicherung.» Er grinste schon wieder, ohne die Lippen zu bewegen, als wisse er das alles besser oder als habe er es schon mal erlebt.

Das blaue Trikot zurückbringen, sagte Rieke, werde sie auch. Sie zog an dem Karatekämpfer auf ihrer Brust, ließ den Stoff zurückschnappen. Jetzt bewegte Lior den Kopf irgendwo zwischen Nicken und Schütteln. «Of course», sagte er. «Na sicher.»

Er hielt Rieke zum Abschied die Hand hin. An Liors

Fingern sah Rieke kleine Wunden, auch eine der Kuppen schien aufgesprungen zu sein. Sie fragte ihn, ob er sich an den Scherben im Bad geschnitten habe – aber Lior schüttelte den Kopf.

«Nein, nein. Kein Problem.» Er lächelte noch breiter, sein Kopf wippte sanft. Er sagte voller Zuneigung: «Tschuss.»